



# Unsere Heimat

Beilage zur Kösliner Zeitung

Nr. 15

Sonntag, den 7. Juni 1928.

Nr. 15

## Das neumärkische Landbuch von 1337.

Die ältesten deutschen Siedlungen in der Gegend von Dramburg.

Von Richard Berndt-Dramburg i. Pomm.

I.

Von besonderer Bedeutung für die älteste Geschichte der Kreise Dramburg und Schivelbein, die erst seit 1816 zu dem pommerischen Regierungsbezirk Köslin gehören, bis dahin aber ein Bestandteil der Neumark waren, ist das neumärkische Landbuch Ludwigs des Älteren aus dem Jahre 1337, das überhaupt für die Kenntnis der ländlichen Verhältnisse der Mark im 14. Jahrhundert eine wichtige Quelle bildet. Es enthält die Dörfer der Neumark mit Angabe der Gesamthufenzahl, der Zahl der freien Pfarr- und Ritterhufen und der Höhe der auf den Bauernhufen ruhenden Pacht, nach der sich gleichzeitig der Landschoß, eine außerordentliche Steuer, richtete, welche die Stände dem Markgrafen Ludwig d. Älter. († 1361) zur Einlösung der Laufzöge bewilligt hatten. Diese wurde charakteristischer Weise nicht dem Landesherrn selbst eingehändigt, sondern bei der Stadt Berlin hinterlegt, die damit die Verpflichtung übernahm, die einkommenden Gelder nur zu dem genannten Zweck abzuführen.

Am 23. Juni 1324 hatte König Ludwig der Bayer (1314—1347) seinen ältesten, noch im Knabenalter stehenden gleichnamigen Sohn mit der Mark belehnt. Die Neumark erkannte ihn als den rechtmäßigen Herrn an, auch der Dramburger Kreis schloß sich sofort dem neuen Markgrafen an, wurde aber dafür alsbald der Schauplatz kriegerischer Ereignisse. Am 18. Juni 1326 schlossen die Herzöge von Pommern beider Linien (Stettin und Wolgast), verärgert, daß ihnen die Neumark verloren gehen sollte, ein Bündnis mit dem Könige Wladislaw Lokietz (d. Ellenlangen) von Polen, der sich seinerseits mit den Litauern vereinigt hatte. Ein polnisch-litauisches Heer überschritt noch im Sommer desselben Jahres bei Dzierzno (Hochzeit) die Drage. Unter dem Elend des Krieges hatte besonders der südliche Teil des Dramburger Kreises zu leiden, der damals schon von zahlreichen deutschen Einwanderern besiedelt war. Eine große Anzahl Dörfer wurde teils gebrandschatzt, teils völlig zerstört, einige (Schweinhäufen, Damm und Springe) sogar dem Erdboden gleichgemacht und seitdem nicht wieder aufgebaut. Das Landbuch der Neumark nennt sie einzeln: Zülshagen, Baumgarten, Golz, Janikow, Gienow, Jamzow, Welschenburg, Karwitz, Dalow, Klausdorf, Neulobitz, Röntopf, Grassée, Damme, Kl. Sabin, Stöwen, Kl. Mellen, Schweinhäufen, Springe, Woltersdorf, Denzig, Schönfeld, Stüdnitz, Pammin u. a. Zieht man die Karte zu Rate, so ergibt sich, daß diese als villae desertas bezeichneten Ortschaften fast ausschließlich südlich von Dramburg liegen. Das hat seinen Grund darin, daß die kleine, 1297 von Arnold v. d. Golz und seinen Brüdern unter dem Patronat der askanischen Markgrafen gegründete Stadt damals (1326) das Bollwerk bildete, an dem die Sturmflut der slawischen Horden zershellte oder doch wenigstens abgelenkt wurde. Um so verwunderlicher ist es, daß in dem Landbuch von 1337 Dramburg überhaupt nicht erwähnt wird. Vielmehr sind

die Dörfer des heutigen Kreises Dramburg entweder bei der terra Arnswalde oder bei Falkenburg oder bei Kallies oder endlich als Besitz der Familie v. Bruthow (vielleicht ein Schreibfehler) genannt. Man hat vermutet, daß es bis 1326 eine eigene Vogtei Dramburg gegeben hat, daß sie aber damals einging, weil für den Vogt keine Einkünfte vorhanden waren, seit

**Laßt uns Deutsche sein und bleiben,  
Deutscher Handschlag steht uns wohl!  
Was wir denken, reden, schreiben,  
Das sei deutschen Herzens voll.**

Glein.

die Dörfer in Ufche lagen. Das ist durchaus möglich. Den Bruthows gehörten, soweit die Dramburger Gegend in Betracht kommt, Specht-dorf, Schönfeld, Gr. Sabin, Güntershausen, Denzig, Zuchow, Pammin, Stüdnitz, Jakobsdorf, Springe, Woltersdorf, halb Jadow und einige andere Ortschaften, die sämtlich um Kallies liegen. Wahrscheinlich sind sie alle als wüst zu betrachten, kamen also für eine steuerliche Belastung nicht in Frage. Die Bruthow, wahrscheinlich mit den Güntersberg identisch, waren später eine in der Gegend von Kallies sehr begüterte Familie, die schon vorher ein Dorf Bruthow (bei Körenberg) erhalten hatte, um dort ein Schloß zu bauen. Das Land Kallies umfaßte fünf Dörfer, von denen Gieser, Allobitz und Jadow die bedeutendsten waren. Es wird als dem Heinrich v. Wedel gehörig bezeichnet. Die Wedels gehörten zu den mächtigsten Adelsgeschlechtern der nördlichen Neumark; sie besaßen 59 Dörfer. Einige Jahrzehnte später (1374) wurden sie mit 5000 Hufen zwischen Rübrow, Neke und Drage belehnt und konnten 1388 dem Deutschen Ritterorden mit 400 Reitern Beistand leisten. Schon 1333 hatte Ludwig d. Älter. mit ihnen einen förmlichen Schutzvertrag geschlossen. Auch terra Falkenburg gehörte vermutlich den Wedel. Jedenfalls war Dietrich von Birckholz, der Gründer des gleichnamigen Dorfes, nach der Gründungsurkunde ein Lehnsmann der Wedel. Unter ihrer Lehns-hoheit standen auch Dietersdorf, Zülshagen und Dalow. Beim Lande Schivelbein endlich werden Dolgen, Born, Sarrazing und Schilde genannt. Im ganzen umfaßte das „Land über Oder“ — die Bezeichnung „Neumark“ (Neue Marke, Nova Marchia) kommt zuerst in einer Urkunde von 1382, dann häufiger in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts vor — folgende Bestandteile: 1. Bärwalde, 2. Königsberg, 3. Schiltberg, 4. Lippehne, 5. Soldin, 6. Landsberg, 7. Frie-

deberg, 8. Arnswalde (dazu gehörte auch, wie erwähnt, ein großer Teil des jetzigen Dramburger Kreises), 9. Schivelbein, 10. Bernstein, 11. Teuchl (Tüch in der heutigen Grenzmark, Besitz der Wedel), 12. Kallies (gleichfalls den Wedel gehörig), 13. Bentzin (Böthin im Negebisstrift), 15. Besitz derer von Bruthow um Kallies. Das Land Küstrin fehlt in dem Landbuche, weil es zum Lande Lebus und nicht zur terra transoderana gehörte.

Bei dem meist leichten Boden war die Hufenzahl in den Dörfern der Neumark verhältnismäßig hoch. Die Normalzahl scheint 64 Hufen betragen zu haben; wenigstens findet sich diese Angabe bei mehr als 100 Dörfern, z. B. bei Dolgen, Sarrazing, Schilde, Gieser, Wuhig, Baumgarten, Kl. Mellen, Stöwen, Kl. Sabin, Welschenburg, Jamzow usw. Der Umfang der Dorfflur hat sich wohl in den meisten Fällen bis heute ziemlich unverändert erhalten. Jedenfalls war schon 1337 das größte Dorf des Dramburger Kreises, Birchow, mit 104 Hufen auch das größte der ganzen Gegend. Die Gesamtzahl der Hufen in den 224 Dörfern der Neumark betrug 12 388. Zur Pfarre eines Dorfes gehörten gewöhnlich vier, in ganz kleinen Dörfern zwei Hufen. Die Zahl der Ritterhufen betrug gewöhnlich 8, aber auch 12—20, ja einmal sind sogar 27 Hufen in adligem Besitz. Zu den 187 Ritterhöfen der Neumark, die sich in 132 Dörfern befanden, gehörten 1630 Hufen, fast ein Siebentel der gesamten Hufenzahl. 141 Höfe hatten mehr als 6 Hufen. Die durchschnittliche Größe eines Rittergutes zu Beginn des 14. Jahrhunderts betrug 8½ Hufen. Zu den ältesten Adelsfamilien des Kreises Dramburg gehörten außer den Güntersberg, Wedel, Borne auch die Familie v. Horn; ein Henning v. Horn in Birchow besaß mit seinen Vettern 16 Hufen, ein anderer, Gotekin v. Horn, in Wuhig 12 für den Lehnsdienst. Diese Grundherren hatten auf ihren Gütern außer der niederen auch die höhere Gerichtsbarkeit und ihren Untertanen gegenüber dieselben Rechte, wie sie sonst nur den Markgrafen zustanden. Die angesehensten von ihnen, wie die Wedel, gehörten zu den Schloßgefehenen, die sich über den übrigen Adel erhoben. Etwa 100 Jahre später, zur Zeit des Kurfürsten Friedrich II., Eisenhau, wurden in der Neumark nur die Güntersberge und Bredelow für „Beschliffene“ gehalten. Die Pacht, welche die Untertanen zu entrichten hatten, bestand entweder in Korn oder in Geld. Jenes wurde in Roggen oder Hafer nach Wispeln und Scheffeln berechnet. Häufiger war die Gelddarlegung nach Talenten und Schillingen (1 Talent = 1 Pfund Geld = 20 Schillinge, 1 Schilling = 12 brandenburgische Pfennige, nach heutigem Gelde etwa 1,00 bis 1,50 Reichsmark; 2 Talente = eine brandenburgische Mark). Von anderen Diensten und Leistungen der Bauern ist in dem neumärkischen Landbuch nicht die Rede.

(Fortsetzung folgt.)

# Den Ichnafluß entlang . . .

Eine geographische Plauderei aus Pommern.

Von Karl Demmel.

Wer singt dir, liebe Ichna, und deinen beiden Schwestern ein Lob? Wohl wenige Dichter haben dir Nieder geweiht. Im großen Reiche bist du unbekannter, dafür aber lieben Wanderer die verschwiegenen Schönheiten deiner Ufer. Wir wollen einmal dem pommerschen Flusse und seinen beiden Schwestern, der „faulen“ und der „gestohlenen“ Ichna nachwandern. Doch können wir dieses nur in großen Sprüngen. Es gibt ja so viele Naturfreunde, die gern den fließenden Gewässern bis zu ihrer Quelle entgegenwandern, nur wäre hier der Weg von etwa 130 Kilometern etwas sehr lang. Beginnen wir also unsere Wanderung, die wir aber vom Quellpunkt aus unternehmen wollen.

Aus dem großen, klaren Enzigsee, unweit Nörenbergs, das lieblich gebettet liegt, kommt die Ichna her. Ihre Quellen mögen auf dem Seegrunde sein. Es weiß sie wohl kein Mensch zu finden. Wir kennen so herrliche Sagen vom Enzigsee, besonders spafzig ist die vom großen Krebs, die der pommersche Dichter Hugo Kaeker in Reime gebracht hat, wovon wir nur die eine Strophe vernennen wollen:

„Der große Krebs im Enzigsee,  
Das war ein Untier! Jemine,  
Ein Kalb war gegen ihn ein Zwerg.  
Gar schlimm erging's Stadt Nörenberg:  
Mit seinen Scheren schnitt das Tier  
Holz, Stein und Stahl im Stadtrevier . . .“

Aber man hat den Krebs eines Tages doch gefangen, denn der Schmied konstruierte ein Hartstahlnetz. Und da ist nun auch die Heimat der Ichna, im Enzigsee, der viele Fische und Krebse liefert. Nörenberg, das ehemals zur Neumark gehörte, und das ein schlichtes Alderbaustädtchen ist, ist von drei Seen umgeben: dem Enzig-, Dolgen- und Rethstubbensee. Da mitten drin liegt es auf weitem Wiesenplan, der üppiges Gras gedeihen läßt. In weiterer Ferne ziehen sich große Wälder über hügeliges Gelände. Aus dem Enzigsee geht nur die Ichna südwärts durch Nörenberg in den Rethstubbensee, dann zieht sie wieder in östlicher Richtung zum Dörschen Lemnick, und wieder folgt ein See, an dem das Dorf Kremmin liegt. Rechter Hand des weiteren Flußlaufes treffen wir auch ein

Dorf Konstantinopel. In der Mitte zwischen den Dörfern Kremmin und Butow zweigt sich ein Arm der Ichna ab, den man die „gestohlene Ichna“ nennt. Doch kommt das unreine Wasser später wieder reumützig zurück. Wir werden davon hören! Von Butow geht die Ichna unweit des Dorfes Groß-Silber vorbei und bildet dann eine ganze Strecke die Grenze zwischen Brandenburg und Pommern, an dessen äußerstem Scheidepunkt auch das märkische Städtchen Reetz liegt, das durch vielfache Anfertigung von Bienengeräten bekannt ist. Der Teil, wo sich hier die Ichna vorbeischlingelt, heißt in noch slavischer Art „der Reetz“. Am Reetz hatten bekanntlich in früherer Zeit immer die Fischer ihren Wohnsitz. Nördlich des Dorfes Stolzenfelde, noch vor dem die Ichna begleitenden Wald, wendet sich der Fluß in westlicher Richtung, bildet aber immer noch die Grenze, bis kurz vor Sachan, das nördlich liegen bleibt, jedoch ist hier eine Fähre über das Fluß- und Sumpfsgebiet eingerichtet worden. In dieser Gegend teilt sich die Ichna in verschiedene Arme auf und bewässert das ausgedehnte Wiesen- und Sumpfsgebiet. Von Sachan herab kommt der Krebsbach der Ichna als Wandergerosse zu, der aus mehreren Sumpfsgebieten in der Umgebung von Jakobshagen entspringt. Das Bruchgelände bleibt der Ichna im weiteren Verlauf bis Stargard treu. Bei Kremzow grüßt der Fluß eine Burgtrinne des aus der preussischen Geschichte bekannten Geschlechtes derer von Wedell, die ihrem Sitz hier eine gute strategische Lage gaben. Kurz vor Stargard, in der Nähe des Dorfes Schwendt münden von links her die „faule Ichna“ und von Norden die Krampehl mit der „gestohlenen Ichna“ ein. Wir wollen nun hören, welchen Lauf diese Zuflüsse bis hierher genommen haben. Die „gestohlene Ichna“ ging, wie oben erwähnt, zwischen den Dörfern Butow und Konstantinopel ab; sie durchfließt den Eichhorst, kommt beim Städtchen Jakobshagen vorbei, bewässert hier den Mühlteich und grüßt im nun durchflossenen Saatziger See die gleichnamige Schloßruine. Der weitere Weg geht an den Dörfern Goldbeck, Barskewitz, Gollin und dem hübsch gelegenen Panzin mit einem wundervollen Herrensitz der Vorderen vorbei. Wo sich hier Ichna und Krampehl treffen, steht

das herrliche Schloß gleichsam auf einer Insel. Nun folgt eine der herrlichsten Waldpartien der Ichna-Krampehl, die über Baulow, Hammermühle, Barzig, bis zu der eben beschriebenen Einmündung reicht. Die Krampehl kommt aus dem Seengebiet bei der fast tausendjährigen Stadt Freienwalde, bringt noch sonst viel Zuflüsse mit und geht über Freienwalde, Sassenburg, berührt bis Sassenhagen ein hübsches, waldiges Tal, dann folgen Uchtershagen, Dahlow und Panzin. Die „faule Ichna“ dagegen kommt aus der Neumark, südlich von Arnsvalde, bildet ein kurzes Stück die neumärkisch-pommersche Grenze; es folgen dann die Dörfer Willerbeck, Sandow, Bölich (das von vielen das reichste Dorf Pommerns genannt wird) dann Blumenberg, Collin, Strebelow, Krüssow, Streesen, dann noch einmal ein scharfer Bogen nach Osten, und dann wieder nordwärts sich mit der regulären Ichna vereinigend. Nun ist die Ichna gestärkt zum Weiterwandern ins Meer, grüßt das turmreiche Stargard, die ehemalige Hauptstadt von Hinterpommern, wird hier schiffbar, und der Weg geht auf Klempin, Lübow, Saarow, Roggow, Pinzendorf mit der Stelle des alten Ichnagolls, in das mächtige Kiefernwaldgebiet zwischen Gollnow, Altdamm und Stargard. Im Walde, wo die Ichna wundervolle Uferpartien schafft, liegen noch die Dörfer Ober-Karlsbad und Unter-Karlsbad, sowie viele Mühlen, Forsthäuser und Einzelhöfe. Überall kommen der Ichna auf ihrem Wege unzählige Gräben, Dorfbäche usw. zugeflossen, die auch alle wieder ihre Namen haben. Als letzte Stadt grüßt die Ichna nun Gollnow, die Sägemühlenstadt, die einstmals auch als Hansestadt galt und ihre Rechte schon seit 1120 nachweisen kann. Sand, Kiefern, Wiesen und Torf, daneben viel Schifffahrt und Fischerei sind die Hauptelemente des Ichnaflusses. Nun wendet sich die Ichna aus ihrer nordwestlichen Waldrichtung gen Westen fast, berührt Ichnaburg und mündet nach einer letzten Strecke walddurchlaufenen Gebietes in zwei Armen in den Dammischen See, südlich von Stettin, gegenüber von Pölich, dazwischen liegen Camelsburg und Ichnamünde. Von hier gehen die Gluten in die Oder, ins Meer, und das Lied von der Ichna ist nun ausgesungen.

## Landrat von Gerlach und „seine Kösliner.“

Wie Landrat August Friedrich Bernhard von Gerlach, geb. 28. August 1830 zu Parsow, Kreis Köslin, Ehrenbürger in der Stadt seines langjährigen Wirkens, gest. 27. September 1906 auf seinem Gute Parsow, in Pommern treue auch in der Ferne mit seinen Köslinern zusammenhielt, davon ein hübsches kleines Erlebnis, das kürzlich aus dem Erinnerungsbuche einer Alt-Kösliner Familie lebendig wurde.

Der Schlossermeister M. war nach fleißiger Berufs- und Lebensarbeit, die ihm auch oft Aufräge der Kreisverwaltung einbrachte, als „er es sich leisten konnte“, nach Berlin zum Besuche von Verwandten gereist. Mit einem dieser Freunde die Sehenswürdigkeiten betrachtend, kamen sie auch auf den Königsplatz und bewunderten das Reichstagsgebäude. Gern hätten sie den imposanten Wallotbau, in dem so wichtige Beschlüsse für die Pommernheimat wie das ganze Deutschland gefaßt wurden, auch von innen gesehen und einmal den Beratungen zugehört. Aber wie da hineingelangen als Provinzler? Da sahen sie an der Pforte andere Herren dem Reichstags-Pförtner eine Karte geben und sofort öffnete sich ihnen das „hohe Haus“. Sie wenden sich mit einer Frage an den Türhüter und dieser gibt ihnen höflich den Bescheid: „Meine Herren, wer ist Ihr Abgeordneter? Wenn er heute im Hause anwesend ist, hilft er Ihnen vielleicht zur Erfüllung Ihres Wunsches.“ „O, unser Landrat von Gerlach“, sagt Schlossermeister M. Nimmt

seine Karte heraus und schreibt darauf ein paar Worte, die ein Reichstagsdiener in den Abgeordneten-Saal bringt, während der Pförtner die Herren in die Halle eintreten läßt. Und wirklich, sie haben Glück. Nach kurzer Zeit kommt Landrat von Gerlach die Treppe herunter, begrüßt aufs freundlichste seinen Kösliner Meister und dessen Verwandten und er bietet sich selbst, ihnen alle Schönheiten der Innen-Ausstattung des gewaltigen Baues zu zeigen. Naturgemäß interessierten den Meister besonders die seinen Eisen- und Schmiedearbeiten, die zu seinem Berufe gehörten, auf die Herr von Gerlach in verständnisvoller Einfühlung besonders aufmerksam machte. Aber auch der Freund war trotz seines „Berlinertums“ überaus besriedigt von der natürlichen Lebenswürdigkeit dieses „hinterpommerschen Landrats“. Dann zog Herr von Gerlach die Uhr und erklärte seinen Besuchern, daß ihn nun die Pflicht in den Saal zurückrufe, beauftragte aber zugleich einen Reichstagsdiener, die Herren auf die Zuhörer-Empore zu bringen. Mit lebhaften Dankworten trennten sich die Herren vom Kösliner Landrat, und Schlossermeister M. hat dann daheim im Freundeskreise nicht mit Worten gespart, zu berichten, wie ihr Landrat auch in der Reichshauptstadt zu „seinen Köslinern“ hielte.

M. L. B.

## Kösliner „Reede.“

Ein altes Seebuch, eine der ältesten Segelanweisungen für die Ostsee, Anno 1714 in holländischer Sprache gedruckt, fiel kürzlich in meine Hand. Mich interessierte u. a. der Vermerk:

„Das Gatt von Köslin liegt 2 Meilen ostnordost von Kolberg, man findet hier 4 oder 5 Fuß Wasser.“ Damit ist wohl der Ausfluß des Jamundischen Sees gemeint. Allerdings bleibt zweifelhaft, ob die Wassertiefe richtig angegeben ist; denn der Verfasser des Seebuches scheint die Ortliechtheit selbst nicht befragt zu haben, sonst hätte er doch den Gollen als Landmarke in die Karte eingetragen, die den Nevefahl und die Wolfsküde anführt. — Wulfstrad schreibt 1793 „die Einwohner Köslins trieben ehemals, ohne Mitglied der Hanza zu sein, ansehnlichen Handel auf der Ostsee, jetzt ist er dagegen nur unbedeutend“. 1791 kam auf der „Kösliner Reede“ bei dem „sogenannten Deep“ an nur ein Schiff von Göttenburg mit Del und Sering und ging mit Ballast zurück. Im Sommer 1828 ging auf der „Kösliner Reede bei Neß“ ein Schiff „Die Jugend“ ein von Kolberg. Es maß 35 Last (etwa je 40 Str.) und lud Eichenrundholz und Felgen nach St. Petersburg. Ferner kamen an 15 Boote mit Stückgut, während ausgingen 8 Boote mit Seife, Butter, Roggen, Leinsamen, Speck, Papier, Bier und Leinwaden.

Auch von anderen Orten am ostpommerschen Strande bestand damals noch ein Verkehr mit großen Seeböten nach Stettin und anderen Häfen. — Jetzt wird sich schwerlich ein Warenverkehr über die „Kösliner Reede“ mehr entwickeln, nur ein Personenverkehr in den Sommermonaten wäre denkbar. Er würde sicher zum weiteren Aufblühen der Badeorte beitragen.

Hans Sund - Stettin.

# Die Unterirdischen.

Von Rektor Gerlach-Deba.

(Nachdruck verboten.)

Im Bergglauben und in den Heimatssagen unseres Kreises, wie ganz Pommerns, spielen die Unterirdischen immer noch eine hervorragende Rolle. Es gibt sogar Leute, die sich ihre Wirklichkeit auch heute noch nicht bestreiten lassen wollen. Hinter diesen Sagen steckt der Versuch, unaufgeklärte Geheimvorgänge der Natur und des Menschenlebens zu deuten. Sie gehen zurück bis auf die Dämmerzeiten der Erde und haben sich im Unterbewußtsein fast aller Völker erhalten bis auf die Gegenwart. Wir finden sie allenthalben, in Indien so gut wie Griechenland und Rom, im höchsten Norden wie im äußersten Südpommern. Sie sind erhalten in den Wintersonnenfesten von Stonehenge und in dem „Himmel- und Hölle-Spiel“ der Großstadtkinder. Die Unterirdischen haben Macht über alles, was wachsend aus der Erde empordrängt, auch über Mensch und Tier. — Die Volkspoesie aller Zeiten hat diese Mächte personifiziert und aus ihnen bald übermenschliche, bald halb- und untermenschliche Gestalten geschaffen und, dem jeweiligen Zeitcharakter entsprechend, Mischformen zwischen Mensch und Tier hervorgebracht, Sphinge, Bocksfüßler, Greifen, Seejungfern.

Nach den ältesten Anschauungen aller Völker wohnen in und unter der Erde Dämonen, „Armutter“, die wie im zweiten Teil von Goethes Faust, alles gebären und ebenso alles der Erde Entspringende, den Menschen eingeschlossen, wieder zu sich hinabholen, um es im ewigen Wechsel immer aufs neue wieder aus Licht der Sonne zu bringen. Zu den „Müttern“ der Unterwelt muß Faust hinabsteigen, ehe das „Ewigweibliche“ sein unsterbliches Teil zum Himmel emportragen kann.

In ältester Zeit brachten die Griechen diesen Dämonen der Tiefe Opfer von Menschenblut, das sie die Erde „trinken“ ließen, um sie zu versöhnen. Zu den „Müttern“ holt Poseidon die Persephone hinab. Und der römische Ritter Curtius springt auf gezäumtem Ross und in voller Rüstung in den gähnenden Abgrund. Das galt als das wirksamste Opfer, die Dämonen der Tiefe, die in einem grundlosen Erdschlucht ihren Rachen aufgetan hatten, zu versöhnen und die Vaterstadt zu retten.

Germanisch-Slawisch gewandelt, tauchen diese Gedanken auf in einer Reihe pommerscher Sagen, in denen man Verbrecher in einen Erdschlucht hinabsteigen läßt und verspricht, ihnen das verwirkte Leben zu schenken, wenn sie wiedertreten. So in der Sage vom Kassubenkönig in der Wilhelmshöhe bei Lauenburg. — Bei Lortz taucht ein Biergespann mit einem „goldenen Tisch“ als Opfergabe in einen grundlosen See. Und echt kassubisch, verschwindet bei Labahn, Kreis Lauenburg, ein Ochsengespann — als Ersatz der Rosse — im Grellegraben. — Im Ross sah man dämonische Mächte verkörpert. In der ältesten Demetersage lief die Säule der Göttin in einem Pferdekopfe aus. Mit Rossen fährt der meerbeherrschende Poseidon in die Tiefe. Auf achtfüßigem, weißem Ross reitet Wodan durch die Wolken. Rosse werden den germanischen Göttern geopfert, und ihre Köpfe zieren die Kultstätten, wie die Giebel der Wohnung. Überall, wo wir dies Wahrzeichen finden, war oder ist noch heute deutsches Land. Wo aber abergläubischen Leuten in der Lücke des Giebels ein Pferdekopfe erscheint, ist er für den Schauenden ein Bote nahen Todes. — Erst die christlichen Mönche haben aus dem Götterpferd ein Teufelspferd gemacht. Aber das dämonische Ross der Vorzeit beherrscht den Himmel, die Meere und die Weiten der Erde und trägt die germanischen Helden zur schimmernden Walhall empor. Die aber Weintat verübten im Leben, schreiben wegmüde hinab zum eisigen Reich der grauen, rühenden Sel.

Erst ganz allmählich wandeln sich die Gestalten im Laufe der Jahrtausende. Aus den Dämonen des Schreckens werden Gestalten des Segens, wie der Winter sich wandelt in Frühling, Demeter, die ursprünglich die Todesichel schwang, wird Schütze-

rin des Ackerbaues und führt dies Zeichen als Erntesymbol. Der sonst alles verschlingende Schoß der Erde wird eine segenspendende Mutter. Proserpina kehrt in jedem Frühjahr aus der Unterwelt zurück, wie die deutsche Ostara. Doch auch Göttergestalten ist ewige Dauer und ewige Jugend versagt. Sie werden kleiner und kleiner und schrumpfen zuletzt zusammen zu Zwergen und Heinzelmännchen, zu Wichten und Kobolden. Aber eins haben sie bewahrt: Ihr Doppelgesicht als schreckende und wohlthätige Mächte. Nur ist das Schrecken der Unterirdischen ein Recken geworden. Und auch ihre Wohltaten werden in neckender Form gesendet. Der Kluge versteht sie, und der Narr verachtet sie — und hat den Schaden. Dem Schafhirt am Schlüsselberg bei Rettkewitz stecken sie die Taschen

voll Luchsenlaub. Hätte er es heimgetragen, wäre es über Nacht zu lauter Gold geworden. Er aber warf es weg. Nur ein einziger blieb hängen in den Falten des Rockes und gab am Morgen Zeugnis davon, wie er sein Glück verschertzt hatte. („Die Zwergenhochzeit im Schlüsselberg bei Rettkewitz“, mitgeteilt in dem Anhang zu den „Deutschen Flurnamen“ im Kreise Lauenburg von R. Gerlach.)

So haben sich Spuren eines uralten Menschheitswesens auch in unserer Heimat erhalten und offenbaren ungeahnte Zusammenhänge von der Wiege der Menschheit bis zur Gegenwart. (Vergleiche auch Wilhelm Wundt, Völkerpsychologie, Band 4 u. 6. Kröner-Verlag, 1915.) Wollen darum die „Unterirdischen“ weder stören noch verachten!

## Richtiges Plattdeutsch.

Von Oberschullehrer P. Schulz.

„Worum schiffst du denn Hochdeutsch?“ — „Die verstaoh mi denn bätel!“

Ja, so ist es! Will man über die plattdeutsche Sprache schreiben, so muß man zum allgemeinen Verständnis sich der hochdeutschen Sprache bedienen. Aber auch diejenigen, welche plattdeutsch dichten und schreiben, bringen so viel Redewendungen und Ausdrücke aus dem hochdeutschen Sprachgebiet, ins Plattdeutsche überseht, in ihr Schriftwerk hinein, daß kein richtiges Plattdeutsch daraus entsteht.

Einige Beispiele aus einem humoristischen plattdeutschen Büchlein:

1. Daseibst den besten Acker utfäulen. Kann heißen: Daos dat best Land utfäule. Statt Land könnte man auch „Suw“ sagen.

2. Besonnens up dei Wagnerschen Saken wir hei düwelmäßig infuchst. Kann heißen: Besunes up dei Waognersche Musik was hei düwelmaotisch infocht oder inäuft.

3. Je nachdem hei Lust und Begawung hett. Kann lauten: Raodat hei Lust un Bernimm dortau hett.

4. Denn dat hei ehr anpumpen will, hölt sei vör sülwstverständlich. Kann lauten: Denn dat hei ehr anborgen will, dat is er wiß.

5. Olik nasher klingelt dat. Kann lauten: Olieks drup klünnet dat.

Nun will ich mit diesen Gegenbeispielen nicht gesagt haben, daß ich immer recht habe. Aber ein richtiges Platt ist das doch, was ich im Beispiel gegeben habe. Aber darauf kommt es mir hier zunächst auch nicht an. Ich will nur beweisen, daß wir nicht mehr richtig Platt schreiben. Ob meine Sagnkonstruktion immer richtig plattdeutsch war, darauf will ich auch vorläufig nicht eingehen.

Woher kommen nun diese Erscheinungen? Der Hauptgrund liegt in dem Verdrängen der plattdeutschen Sprache durch das Hochdeutsche. Und damit steht im Zusammenhang, daß die Schriftsteller hochdeutsch denken und schreiben und in ihren schriftlichen Darbietungen die Wortstämme, welche ihnen verloren gegangen sind, einfach aus dem Hochdeutschen in plattdeutsche Lautart übersetzen. Wollen wir hier Wandel schaffen, so müssen wir mit allen Mitteln und sehr bald den alten Sprachschatz zu erhalten versuchen. Viele Wege führen dahin. Ich will einige weisen und mit Beispielen belegen.

Früher hatte jede Pflanze, jede Blume, jeder Vogel, jedes Tier einen besonderen plattdeutschen Namen. Wie viele Namen sind uns davon schon verloren gegangen. Auch im plattdeutschen Scherzwort, im Sprichwort ist noch viel wertvolles Sprachgut erhalten; auch hier verdrängt das Hochdeutsche das Plattdeutsche.

Wie aus dem Bauerngarten die alten Blumen mehr und mehr verschwinden, so verlieren wir auch

an Sprachgut mit jedem alten Mütterlein, das stirbt, denn die Jugend spricht hochdeutsch und übernimmt nur sehr wenig vom alten Sprachschatz. Um nun, wie schon angedeutet wurde, eine Anregung zum Sammeln dieses Sprachgutes zu geben, werde ich Beispiele aus den erwähnten Gebieten geben. Sie sollen erstlich zum Sammeln anregen. Folgende Gebiete seien zunächst hervorgehoben: 1. Tiernamen, 2. Pflanzennamen, 3. Pflanzen des alten Bauerngartens, 4. Scherze und Redewendungen, 5. Bezeichnungen der Hausmittel (Kräuter, Pulver, Salben usw.). Später würden Hausgeräte, Teile des Hauses, der Ställe und der Scheune, dann Benennungen von Ackerstücken, Bächen, Gräben, Bergen, Gebüsch und Wäldern, also Flurnamen, hinzukommen. Und zuletzt die Sprache selbst.

### 1. Tiernamen.

#### a) Bierfüßler:

- |                                 |                               |
|---------------------------------|-------------------------------|
| 1. Hstweih: Hauptvieh,          | 8. Sög: Sau,                  |
| 2. Peed: Pferd,                 | 9. Häute: junge Ziege (Lamm), |
| 3. Käu: Kuh,                    | 10. Rott: Ratte,              |
| 4. Bull: Bulle,                 | 11. Mullworm: Maulwurf,       |
| 5. Faofelschwin: Mager-schwein, | 12. Poog: Frosch,             |
| 6. Beerborg: Berschnitt,        |                               |
| 7. Suborg: Schweine,            |                               |

#### b) Vögel:

- |                            |                     |
|----------------------------|---------------------|
| 1. Gelgans: Gelbgans,      | 7. Kiwitt: Kiebitz, |
| 2. Bauksint: Buchsint,     | 8. Kräun: Kranich,  |
| 3. Aobaa: Storch,          | 9. Kaffe: Dohle,    |
| 4. Häste: Elster,          | 10. Kreg: Krähe,    |
| 5. Quäkstaut: Bachstelze,  | 11. Saowl: Habicht, |
| 6. Immemüste: Biene-meise, | 12. Kent: Ente,     |

#### c) Fische:

- |                         |                         |
|-------------------------|-------------------------|
| 1. Karpe: Karpfen,      | 7. Flune: Flunder,      |
| 2. Stälking: Stichling, | 8. Döf: Dorsch,         |
| 3. Häkt: Hecht,         | 9. Säe: Lachs,          |
| 4. Baacs: Barsch,       | 10. Quappaol: Aalraupe, |
| 5. Aol: Aal,            | 11. Raddog: Rotauge,    |
| 6. Häring: Hering,      |                         |

#### d) Insekten:

- |                                 |                               |
|---------------------------------|-------------------------------|
| 1. Bis: Biene,                  | 6. Riedpoog: Maulwurfsgrille, |
| 2. Jawreent: Mistkäfer,         | 7. Fleig: Fliege,             |
| 3. Busbunt: Mistkäfer,          | 8. Mäg: Mücke,                |
| 4. Maoreschiete: Schmeißfliege, | 9. Rupp: Raupe,               |
| 5. Hozpeed: Heupferdchen,       | 10. Käwe: Käfer,              |

#### e) Würmer:

- |                        |                  |
|------------------------|------------------|
| 1. Muesög: Maueressig, | 3. Pl: Blutegel, |
| 2. Medt: Regenwurm,    |                  |

## Vom Gregoriusfeste in Köslin.

Das sogenannte Gregoriusfest, benannt nach dem Papst Gregorius dem Großen, dem mittelalterlichen Schutzpatron der Schulen, war ein Schul- und Kinderfest, das aus dem katholischen Mittelalter in die evangelischen Schulen hinübergenommen wurde. Man beging es dort Jahrhunderte lang entweder am 12. März, dem Todestage Gregors, oder am dritten Pfingsttage, zum Teil auch an anderen Tagen. Es gibt mancherlei Beschreibungen von der Art des Festes, und es ist viel darüber geschrieben worden, aber verhältnismäßig wenig wissen wir darüber aus Pommern. Bekannt ist eine Verordnung für Posen vom Jahre 1562, in der Bestimmungen über die Maigrafenfahrt der Schule erlassen werden; diese ist sicherlich aus dem Gregoriusfeste entstanden. Ausführlich gedenkt M. Samuel Clard in seinem 1686 gedruckten Buche von Gollnowschen Schulgeschichten der „Weise, die jungen Kinder am Gregorius-Tage in die Schule zu bringen“.

Wir haben aber auch eine kurze Beschreibung des Festes von dem berühmten Sohne der Stadt Köslin, dem pommerischen Geschichtschreiber Johannes Micraelius (Lütteschwager). Er sagt ausdrücklich, seine Schilderung beruhe auf persönlicher Erinnerung aus seiner Jugend, und sie kann sich nur auf die Schule in Köslin beziehen. Diese hat der am 1. September 1597 geborene Sohn des Archidiaconus Johannes Lütteschwager bis 1614 besucht, um dann auf das herzogliche Pädagogium in Stettin überzugehen. Auf dieser Anstalt, die eine kleine Universität darstellte, ist das Fest nicht gefeiert worden, also muß die Erinnerung auf Köslin zurückgehen. In einer lateinisch geschriebenen Trauerrede erzählt Micraelius folgendes, das wir hier in deutscher Uebersetzung wiedergeben:

„Ich erinnere mich, daß ich als Knabe mich niemals ausgelassener gefreut habe, als wenn das Gregoriusfest bevorstand; an ihm wurden wir Kleinen mit Mänteln ausgestattet, die durch zwei kreuzweise über der Brust liegende, mit silbernen Knöpfen geschmückte Bänder festgehalten wurden. Waren die Eltern reich, so stolzierten wir mit goldenen Ketten einher. Die Größeren, in festlichen Kleidern, hielten in den Händen Scepter und gingen wie die Könige voran. Den Zug eröffneten Schüler, die auf langen Stangen Kringel von Weizenmehl trugen und von den Bürgern Gaben einsammelten, die entweder andere Kringel zu den früheren fügten oder uns mit Geldstücken beschenkten. Durch harmonischen Gesang luden wir auf den Straßen der Stadt die Knaben, die wegen ihrer Jugend sich noch nicht zum Besuche der Schule gemeldet hatten, zum Studium der Weisheit und Frömmigkeit ein, indem wir das Lied Melanchthons „Ihr Knaben, euch läßt Christus zu sich“ usw. sangen. Ich erinnere mich, daß nach der Ordnung der Alten einige von den Knaben ausgewählt wurden, von denen der eine die Kleidung eines Königs trug, ein anderer die eines Bischofs, ein dritter die der vornehmen Männer. Ich erinnere mich ferner, daß der König oder der Bischof ein Pferd besteigen mußte und ihm Gefolgsleute beigegeben wurden. Durch dies Spiel wurden die Kinder zur Schule gelockt, und man zeigte ihnen, welche Würden sie zu erhoffen hatten. Wenn der Umzug beendet war, lehrten wir zur Schulanstalt zurück, und jeder erhielt ein Geschenk aus dem, was zusammengebracht und gesammelt worden war. Vor allen bedachte man die Knaben, die von den Eltern an diesem Tage neu zur Schule geführt wurden, woraus sie erkannten, es werde ihnen das Notwendige nicht fehlen, wenn sie die Schule besuchten.“

Das erwähnte Lied Melanchthons lautet in deutscher Uebersetzung wie folgt:

„Euch, ihr Knaben, im frühesten Alter ruft unser Herr Christus zu sich, er läßt euch ein; kommet in Eile zu mir! Herrlichen Lohn verheißt er allen, die willig ihm folgen; so sorgt Gott für euch stets und liebt mit herzlicher Liebe euch. Eilet darum mit Freude herbei, euch mit Christo zu einen, eure Sorge sei bald, Christus als Führer zu sehn. Aber auf daß du kannst ihn erkennen als deinen Herren,

lerne, o Knabe, sogleich ebeles Wissen und Kunst; dies ist der beste Dienst, dies ihm seine größte Freude, und den Knaben ein Freund wünscht er vor allem zu sein.

Also kommet mit uns, in unserer Schule zu lernen, sie weist allen den Weg, der zu Christus uns führt.“

Als der junge Micraelius in Köslin so das Gregoriusfest feierte, war Rektor der dortigen Schule Jakob Volsius, der am 17. Februar 1642 nach einer Dienstzeit von 45 Jahren starb. Sein dankbarer Schüler nennt ihn einen ausgezeichneten Dichter und Redner. Sein Bild ist noch im Gymnasium erhalten. M. W.

## Der Teufel in Gußt.

Die zwölfjährige Tochter des Tagelöhners Fehberg im Dorfe Gußt fing im Januar 1847 zu kränkeln an. Als die Krankheit einige Zeit bereits gedauert hatte, kamen die Eltern auf den Gedanken, daß die Kranke vom Teufel besessen sei und fanden die augenscheinliche Bestätigung der Ansicht darin, daß die Tochter der Mutter, als diese ihre Vermutung in der Nacht dem Manne gegenüber äußerte, einen Schlag auf den Mund gab. Das Mädchen geriet von Zeit zu Zeit, namentlich aber, wenn man in der Bibel oder im Gebetbuch las oder den Namen Gottes oder Jesus in ihrer Nähe aussprach, in trampfhaftes Zucken und schlug mit den Armen über

die Brust; wenn man dagegen den Teufel nannte, wurde ihr Leib aufgebriehet, die Augen starrten wild, sie stieß ein gelendes Hohngelächter aus und spuckte schließlich einem ihr Nahestehenden ins Gesicht. Als die dagegen angewandten homöopathischen Heilmittel nichts nützten, wandte man sich an den Pfarrer in Goldbeck, dem die Befessenheit des Mädchens nicht zweifelhaft war, und es wurde am 16. Februar 1847 von dem erwähnten Pfarrer im Beisein eines zweiten Geistlichen die Teufelsaustreibung vorgenommen. In Anwesenheit einer großen Menge von Menschen wurde stundenlang zunächst gebetet und dann vom Pfarrer aus Goldbeck dem Teufel befohlen, das Christo angehörige Mädchen zu verlassen, worauf dieses in einen Zustand der Betäubung verfiel, sich aber bald wieder erholt und dem Vater mit den Worten um den Hals fiel: „Wie ist mir nun wohl!“

Nach einiger Zeit stellte sich die Krankheit jedoch wieder ein. Inzwischen hatten ein Kösliner Arzt und ein Geistlicher hiervon gehört. Sie fuhren beide nach Gußt und brachten die Eltern dazu, ihnen das Mädchen zur Beobachtung und Behandlung nach Köslin mitzugeben. Man stellte fest, daß es am „großen Beitzanz“ litt. Es konnte später als geheilt entlassen werden.

Nach Mitteilungen im Allgem. Pomm. Volksblatt Köslin vom 22. 4. und 3. 3. 1847.

Dr. Sch.

## Kleine Beiträge zur pommerischen Volkskunde.

Von Professor D. Knopp-Stargard.

Die Sage ist leicht zu erklären: Das jährliche Aus- und Einfahren der Gespensterkutsche verhindert das Zuwachen des Loches. Nehrlich ist es in einer Sage aus dem Kreise Kolberg-Körlin: eine Mutter, deren Kind im Porazsee ertrunken ist, spricht über den See den Fluch aus, daß er zuwachsen solle bis auf eine kleine Fläche, so groß wie die Wiege, mit der das Kind ins Wasser gefallen war. (Kolberger Volkshumor Nr. 39.) Und in der Tat wird der See immer kleiner; eine Öffnung für den Seelengeist wird aber auch hier wohl einmal bleiben.

Was bedeutet nun aber der Name Seebleek? Ich finde ihn wieder bei R. Barisch, Sagen, Märchen und Gebräuche aus Mecklenburg, Bd. I, Nr. 573; doch heißt es hier: die Seeblät. Auch an diesen einstigen See, der bei dem Hof Lalschow zwischen Plau und Lübz in gelegen hat und jetzt eine große, zum Teil als Torfmoor benutzte Wiege ist, knüpft sich eine Sage: Ein Schweinehändler geriet an einem Abend, nachdem ein mächtiges Unwetter ausgebrochen war, mit seiner Herde in den See und kam darin um. Von jener Zeit an soll der Hund des Schweinehändlers dort des Abends stets noch hellen, und zwar in der Stunde, in der jenes Unglück vorgefallen ist. Daher wird diese Wiege noch jetzt Seeblät genannt.

Die Sage soll hier also zugleich auch den Namen des einstigen Sees erklären: er soll von dem Bellen oder Bläken des Hundes benannt sein. Das setzt voraus, daß die wirkliche Bedeutung des Wortes Blät damals (1879) schon in Mecklenburg nicht mehr bekannt war. Wie fast immer, so ist auch hier die volksetymologische Deutung unrichtig. Die richtige Erklärung finden wir bei D. Mensing, Schleswig-Holsteinsches Wörterbuch, Bd. I, Sp. 384f. Darnach bedeutet (dat) Bliä, Bliä, Bläl, Bleeä 1. ein meist eingefriedigtes, abgeschlossenes Stück Land, einen Flecken Erde, einen kleinen Raum; 2. das Beet im Garten; 3. früher, auch in Urkunden, Flecken, Ort, Stadt; 4. in Flurnamen eine holzfreie Stelle, eine Wiese. Diese letztere Bedeutung kommt bei dem pommerischen und bei dem mecklenburgischen Namen in Betracht. Es ist eine holzfreie, wiesenartige Stelle am See, dann auch der See selbst. Das Wort Seebleek ist aber auch in Pommern schon alt. Es findet sich bereits in einer vielleicht gefälschten Urkunde des Jahres 1228, wo es heißt: a Stenbedde usque ad stagnum, quod „Sebleete“ dicitur. Bezgl. D. Rahn, die Orts- und Flurnamen des Stadt- und Landkreises Greifswald, 1923, S. 59. Es war also

auch hier ein See; jetzt ist es ein Bruch und heißt Seeblint (S. 186). Auch bei den Dörfern Büßow und Müßow wird dieser Name genannt.

Kürzlich fand ich nun auch das einfache Wort „die Blät“ in Pommern vor. In einem Verzeichnis der Flurnamen des Dorfes Jedlin bei Treptow an der Rega (Heimatlänge vom Juni 1927) findet sich: die Blät als früheres flaches Wasserbecken, niedrig gelegenes Ackerstück, das im Frühjahr und Herbst unter Wasser war. Eine Verwechslung mit Bleiche liegt nicht vor, da diese als Bleikelflach bezeichnet ist. Endlich kann ich noch eine andere Zusammensetzung nachweisen. In den Sagen des Kreises Schlawe von R. Rosenow S. 60 lesen wir: Seit jeher hat Damlerort viel von Sturmfluten zu leiden gehabt. Die Bewohner saßen nach einer solchen verheerenden Flut einmal den Entschluß, sich weiter binnenwärts von neuem anzusetzeln. Sie hatten auch schon eine geeignete Stelle im Eventiner Wald, den Heibblät, dazu angewiesen erhalten, als ihnen die Ueberflutung leid wurde. Nach D. Mensing heißt ein Forsteil bei Jersbet Heibbleten; es ist dasselbe Wort.

Der Name Seeblät, der heutzutage manchem Wirtshaus gegeben wird, wenn es einen Ausblick auf einen See hat, hat natürlich mit dem Seebleek nichts zu tun.

### 14. Der Fischer und die Bratpfanne.

Die Bewohner des Dorfes Rowe, das am Einfluß der Lupo in die Ostsee liegt, galten vor noch gar nicht langer Zeit als recht sehr rückständig und hinterwäldlerisch, und man erzählte deshalb allenthalben drollige Geschichten von ihnen. Dazu gehört auch die folgende: Einmal ging ein Fischer aus dem Dorf mit einer Lischke voll Fische auf den Nachbarhöfen umher, um sie dort zu verkaufen. In einem Hause setzte er die Lischke auf den Herd, und als er sie wieder auf den Rücken nahm, blieb ihm, ohne daß es jemand merkte, eine Bratpfanne daran hängen. Wie er nun so ging, schlug die Pfanne auf die Lischke auf; er lief, aber je schneller er lief, desto schneller klopfte es auf seinem Rücken, so daß er zuletzt glaubte, der Teufel sitze ihm hinten auf der Lischke. Atemlos kam er endlich in Rowe an und lief sofort zum Prediger, damit dieser den Teufel vertreibe, was dieser auch pflichtschuldigst tat, indem er lachend die Bratpfanne von der Lischke löste.